

Hallische Zeitung

im G. Schwetschke'schen Verlage.
(Hallischer Courier.)

Politisches und

für Stadt



literarisches Blatt

und Land.

In der Expedition der Hallischen Zeitung: G. Schwetschke'scher Verlag und Druck. — Redacteur Dr. Schadeberg.
Quartalpreis vom 1. Juli an bei unmittelbarer Abnahme 1 Thlr. 5 Sgr., bei Bezug durch die preuss. Postanstalten 1 Thlr. 10 Sgr.
Insertionsgebühren für die viergespaltene Zeile gewöhnlicher Zeitungsschrift oder deren Raum 1 Sgr. 9 Pf.,
für die zweigespaltene Zeile Petitschrift oder deren Raum vor den gewöhnlichen Bekanntmachungen 4 Sgr.

N^o 235.

Halle, Donnerstag den 8. October
Mit Beilagen.

1874.

Ein Balladen-Jubiläum.

Von Theodor Gese.

Wir besitzen kein Gedicht, das bei seinem Erscheinen mit größerer Bewunderung aufgenommen worden wäre, das schneller in allen Kreisen der Gesellschaft Eingang gefunden und so sich den Weg zum Herzen des deutschen Volkes gebahnt hätte, als Bürger's „Lenore“. Hundert Jahre sind nun vergangen, seit diese Ballade im göttinger Musenalmanach erschien; im Fluge eilte sie von Mund zu Mund, und noch heute gehört sie zu unsern Lieblingsballaden, ja, sie wird an Volksthümlichkeit von keiner Ballade Goethe's oder Schiller's übertroffen. Ueber keinen andern Dichter hat die Mit- und Nachwelt schonungeloser zu Gericht geseffen als über den unglücklichen Bürger, der doch schwer genug für alle Verirrungen schon bei Lebzeiten büßte und, sein Dichterloos tief beklagend, ausrief: „Meiner Palmen Reime starben eines mildern Lenzes werth.“ Nicht wenig zu der ungerechten Beurtheilung Bürger's hat entschieden die ungünstige, wenn auch in manchen Punkten gerechte Recension Schiller's beigetragen, die dieser seinen Gedichten angedeihen ließ. Aber gerade bei Bürger wird die Schuld gemildert durch die unglücklichen Lebensverhältnisse, in welchen der Dichter sein freudeloses Dasein verbrachte. Erst neuerdings ist man bemüht gewesen, auch dem Sänger der Lenore gerechter zu werden, und Adolf Strodtmann's demnächst erscheinende Biographie Bürger's wird uns in den Stand setzen, über Vieles milder und nachsichtiger urtheilen zu können, als dies bisher geschah. Möge vorläufig wenigstens ein Theil dieser Anerkennung dem Dichter gespendet werden, indem wir seiner unsterblichen Lenore gedenken.

Bürger war es, welcher der deutschen Poesie durch seine Lenore eine ganz neue Bahn eröffnete; denn von ihr ging eine ungleich poesievollere und volksthümlichere Behandlung der Balladen aus, als bisher. Schon deshalb wird die Lenore in der Entwicklungsgeschichte unserer Poesie immer unvergessen bleiben. Mit dem Thema, worauf die Ballade basiert, dem Wiederschein von Todten, berührte Bürger wie mit einem Zauberstabe von neuem den frischen Quell der Volksfage, dessen Spuren wir bis ins graue Alterthum hinein verfolgen können.

Nach dem Volksglauben nämlich findet der Abgeschiedene nicht immer schon die ewige Ruhe, wenn er in die Gruft gesenkt ist. Er erscheint wieder, um hier begangene Frevelthaten zu sühnen oder die Ueberleben-

den, die unrecht an ihm gehandelt, zur Buße aufzufordern. Sehr tief empfunden ist hierbei der Glaube, daß übermäßige Thränen dem Todten keine Ruhe im Grabe lassen. Wir müssen darin unbedingt ein religiöses Moment erblicken: der Mensch soll mit Ergebung in den Willen Gottes die Trennung von geliebten Wesen tragen, „mit Gott im Himmel had're nicht!“ — sonst begeht er eine Versündigung gegen das Walten der Vorsehung, deren Wege uns freilich oft genug dunkel erscheinen.

Bürger aber ist hierbei nicht stehen geblieben, er hat das ethische Moment noch vertieft, indem er uns, mit der Sage eng verknüpft, zugleich das Bild der sehnstüchtig hoffenden, der verzweifelnden und der in Nacht und Grausen endenden Liebe lebendig und ergreifend vor Augen führt.

Sechs Jahre hat Lenore auf den Geliebten schon gewartet, der Schlaf flieht ihr Lager, schwere Träume schrecken sie beim Früthroth empor, ruhelos wandelt sie umher. Da — welch' liebliches Bild! mit Paukenschlag und Jubelsang kehren die siegreichen Krieger, „geschmückt mit grünen Reifern“, heim. Voll Sehnsucht eilt auch sie hinaus. Doch umsonst — Wilhelm ist nicht unter ihnen, keiner bringt ihr die erwünschte Kunde und Gruß und Kuß des heiß Ersehnten ist für sie verloren. Da bricht die Arme, von tiefem Schmerz erschüttert, zusammen. Vergebens sucht die unglückliche Mutter ihr Kind zu trösten. Mit Wilhelm ist Lenorens alles genommen, selbst der Glaube an Gottes Gnade und Barmherzigkeit, an seinen unerforschlichen Rathschluß. Ihre heißen Gebete sind nicht erhört worden, Gott hat kein Erbarmen gehabt. Auch den Trost des Sacraments weist sie zurück, sie verwünscht den Tag ihrer Geburt, ihr ganzes Leben, ja sie verschmäht selbst die ewige Seligkeit und sehnt sich nur noch, in ewiger Vernichtung dahinzusterben:

„Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!“

„Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!“

Tief erschüttert wendet sich die Mutter ab, sie kann für ihr unglückliches Kind nur noch zu Gott beten. Nun ist Lenore unerbittlich dem Dämon der Rache verfallen, der Frevel, den sie heraufbeschworen, erfüllt sich furchtbar an ihr: sie stirbt hin in „Nacht und Graus.“

So führt uns der Dichter zum letzten, zum ergreifendsten Theile seiner Ballade. Lenore wacht um Mitternacht noch in ihrer Kammer. Da ist es ihr, als hörte sie einen Reiter dahergesprengt kommen, der vor ihrem Fenster absteigt, den Pfortenring zieht und ruft: „Schläffst Liebchen, oder wachst Du?“ Das muß Wilhelm sein, der sie zur Hoch-

zeit abholen will. Die Liebe klammert sich ja so gern noch an den letzten Hoffungsanker. Der Dichter deutet geheimnißvoll nur an: wir wissen anfangs nicht, ist es ein Geist oder wirklich der Geliebte. Mit inniger Liebe umfängt ihn Lenore, schwingt sich glücklich zu ihm auf's Roß und beginnt mit ihm beim bleichen Mondschein den trügerischen, gräßlichen Geisterritt. Mit welcher Kunst hat Bürger diesen nächtlichen Ritt auf dem Geisterpferde durch die gespenstischen Schrecken der Geisterwelt geschildert! Da ist jeder Zug meisterhaft. Immer schneller wird der Ritt, zuletzt dreht sich die ganze Landschaft im sinnverwirrenden Tausmel, ja, selbst die Sterne am Himmel und der bleiche Mond tanzen mit. Das Gefolge wird immer graufiger: statt Jubelklänge Grabgesang und Hochgericht. Dazwischen ertönt immer wieder die geheimnißvolle Frage: „Graut Liebchen auch vor Todten?“ an das immer ängstlicher bebende Mädchen. Zuletzt, als der wilde Reiter zum drittenmale die Frage an sie richtet, da vernehmen wir in dem „O weh!“ des bangen Mädchens die entsetzlichste Todesangst. Und nun, nachdem Lenore alle Todeschauer durchgemacht, giebt sich der wilde Reiter ihr als das zu erkennen, was er ist, als rächenden Boten des Todes. Furchtbar hat sich ihr frevelhafter Wunsch erfüllt, sie stirbt, nachdem ihr Geist von der Nacht des Wahnsinns verhüllt ist, dahin in „Nacht und Graus.“ Erschüttert verlassen wir die unglückselige Grabesbraut an der stummen Pforte des Todes, von der keine Antwort herübertönt, und stimmen in die erhebenden Schlußworte des Dichters ein, die uns an die Chorlieder der griechischen Tragiker gemahnen:

„Geduld! Geduld! wenn's Herz auch bricht;
Mit Gott im Himmel hab're nicht!
Des Leibes bist du ledig,
Gott sei der Seele gnädig!“

Zu der großartigen Wirkung aber, welche die Lenore bei ihrem Erscheinen ausübte, trug nächst der glücklichen Wahl des Stoffes ganz besonders die Ausführung, die poetische Gestaltung desselben bei. Von Anfang bis zu Ende finden wir weises Maßhalten und wachsende Steigerung. Der Stoff ist echt tragisch, Furcht und Mitleid weckend, durchweg dramatisch behandelt. Das mußte keiner besser als der alte Holtei, der etwa 50 Jahre später sein beliebtes Volksschauspiel „Lenore“ nach Bürger's Ballade dichtete und darin, um den Dichter noch im Tode zu ehren, den Pastor „Bürger“ genannt hat.

Acht Monate lang hat Bürger an seiner Lenore gearbeitet, die er

bruchstückweise den göttinger Freunden zur Beurtheilung schickte. Es ist sehr interessant, den darüber mit Voie geführten Briefwechsel nachzulesen, weil wir dadurch zugleich ein treues Bild von Bürger's ebenso gutmüthigem und bravem Charakter wie leichtsinnigem und ausgelassenem Wesen erhalten.

Bürger beginnt seinen Briefwechsel Gelliehausen, den 19. April 1773. Es heißt darin: „Ich habe eine herrliche Romanzen-Geschichte aus einer uralten Ballade aufgestört. Schade nur, daß ich an den Text der Ballade selbst nicht gelangen kann!“ Dazu bemerkt Joh. Heinr. Voß: „Die Geschichte der Lenore hat Bürger von einem Hausmädchen erzählen gehört. Die Erzählerin, die er in der Folge Christine nennt, wußte aus dem alten Liede nur die Verse:

Der Mond, der scheint so helle,
Die Todten reiten schnelle.

Und die Worte des Gesprächs: „Graut Liebchen auch?“ — „Wie sollte mir grauen? Ich bin ja bei dir.“ — Wir haben dem Liede in allen Gegenden von Deutschland umsonst nachgeforscht.“ — Althof in seiner Biographie Bürger's citirt noch einen dritten Vers: „Feins Liebchen, graut dir nicht?“ und fügt die Notiz hinzu: In The Monthly Magazine (September 1796) wird der seit Bürger's Tode in England so sehr gepriesenen und so oft übersetzten Lenore die Originalität streitig gemacht und behauptet, der Stoff dieses Gedichtes sei aus einer alten englischen Ballade, The Suffolk Miracle, genommen. Die zur Begründung dieser Behauptung daselbst ausgehobenen Stellen dürften wohl keinen unbefangenen Leser überzeugen, und obige Erzählung, (welche sich auf das Zeugniß des Freundes gründet, dessen Stimme hier desto entscheidender ist, weil er der einzige Vertraute des Dichters bei dieser strophenweise unter seinen Augen entstandenen Arbeit war), widerlegt das ganze Vorgeben durchaus. Ein ähnliches altes Volkslied ist gewiß vor Zeiten in Deutschland, warum nicht auch in England? gesungen worden. Aber nicht die Erfindung des Stoffes macht hier das Verdienst des Sängers, sondern die Behandlung, welche ihm unstreitig allein gehört, und die Entstehung seiner Manier, wie im Keime, zeigt. —

(Fortsetzung folgt.)

Ein Balladen-Jubiläum.

Von Theodor Gesky.

(Fortsetzung.)

Bürger hat so wenig von einem englischen, oder überhaupt von einem Originale dieser Ballade etwas gewußt, daß er sich vielmehr allenthalben sehr angelegentlich nach dem alten Liede, von dem jene in mehreren Gegenden Deutschlands noch im Munde des Volkes lebenden Laute ein Theil sein müssen, aber immer vergebens, erkundigte. Und eine alte englische ähnliche Ballade würde seinem Freunde Boie, der mit den Schätzen der göttingischen Bibliothek in diesem Fache sehr vertraut war, schwerlich entgangen sein, wenn sie daselbst zu finden gewesen wäre.“*)

Nach einem Briefe Bürger's an Boie, Gelliehausen vom 6. Mai 1773, lautete der Anfang der Ballade ursprünglich:

„Lenore weinte bitterlich,
Ihr Leid war unermesslich;
Denn Wilhelms Bildniß prägte sich
Ins Herz ihr unvergeßlich.“

Boie antwortet bereits vom 8. Mai aus Göttingen: „Sie haben mich unendlich lüstern gemacht nach der Lenore.“ Bürger entgegnet sehr heiter vom 10. Mai: „Hatt' ich Ihnen neulich geschrieben, daß ich eine so herrliche Ballade Lenore gemacht hätte? — Da muß ich mich häßlich verschrieben haben! mein liebster Herzens-Boie! — Ich will erst eine machen, die so vortrefflich sein soll. Ha ha! he he! hi hi! ho ho! hu hu! Aus allen Vocalen muß ich lachen, daß mir doch mein Kniff gelungen

*) Vgl. Adolf Strodtmann. Briefe von und an Gottfr. Aug. Bürger. I. Bd. S. 101 Anm. „Hiermit stimmt überein, was Dr. Althof in einem ungedruckten Briefe aus Göttingen, den 19. Jan. 1797, an Friedr. Nicolai schreibt: „Die im Monthly Magazine (Sept. 1796) enthaltene Vermuthung, daß Bürger den Stoff zu seiner Lenore aus einer englischen Ballade genommen, ist gewiß unbegründet, indem Bürger, der so was doch nicht zu verschweigen pflegte, mir und andern oft versichert hat, der Gesang eines Landmädchens in seinem Gerichtssprengel, den er zufälligerweise mit anhörte, habe bei ihm die erste Idee zu diesem Gedichte veranlaßt.“ In einem späteren Briefe Althof's an Nicolai vom 19. Februar 1797 heißt es noch genauer: „Ich weiß es aus Bürger's Munde, daß der Stoff der Lenore nicht aus englischen Balladen entlehnt ist, sondern daß ein Fragment eines Liedes, welches Bürger einst ein Bauermädchen zu Appenrode singen hörte, ihn zur eignen Erfindung desselben veranlaßt hat.““

ist, und ich einige Manuscripte auf die Art Ihnen abgelockt habe.“ — Doch theilt Bürger in demselben Briefe, nachdem er die Existenz der Ballade zugegeben, die aber noch sehr der Feile bedürfe, Strophe 2, 3 und 4 mit. „Der Stoff ist aus einem alten Spinnstubenliede entnommen. Vale!“ — In einem Postscriptum spricht der Dichter sogar den Wunsch aus, daß das Gedicht in Musik gesetzt werde, um in den Spinnstuben gesungen zu werden. In einem Briefe vom 17. Mai sagt Bürger: „In meinem Leben hab' ich den Frühling so schön noch nicht gesehen. Er entzückt und begeistert mich so sehr, daß ich kein Wort singen und sagen kann. Deswegen ist auch meine Ballade noch nicht zu Stande. Geduld! Geduld! Was lange währt, wird gut. Vale! —

Dagegen schreibt er vom 27. Mai: „Lenore nimmt täglich zu an Alter, Gnade und Weisheit bei Gott und den Menschen. Sie thut solche Wirkung, daß die Frau Hofrätthin *) des Nachts davon im Bette auffährt. Ich darf sie gar nicht daran erinnern.“ — Am 8. Julius schrieb Bürger einen jubelnden Brief über Götz von Berlichingen. Darin meldet er: „Dieser Götz von Berlichingen hat mich wieder zu drei neuen Strophen zur Lenore begeistert.“ In sehr humoristischem Ton ist Bürger's Brief vom 12. August gehalten: „Gottlob, nun bin ich mit meinem schweren Horatio fertig!“ rief weiland Casper Gottschling. Gottlob, nun bin ich mit meiner unsterblichen Lenora fertig! ruf' auch ich in dem Taumel meiner noch wallenden Begeisterung Ihnen zu. Das ist dir ein Stück, Brüderle! — Keiner, der mir nicht erst seinen Bazen giebt, soll's hören.“ — Weiter unten sagt er mit komischem Pathos: „Ihr sollt Alle mit bebenden Knten vor mir niederfallen und mich für den Dschinkis-Chan, d. i. den größten Chan in der Ballade erklären; und ich will meinen Fuß auf eure Hälse, zum Zeichen meiner Superiorität, setzen. Denn Alle, die nach mir Balladen machen, werden meine ungezweiften Vasallen sein, und ihren Ton von mir zu Lehn tragen. Ihr lustiges Gesindel dort! ich will euch zeigen, qui siem! Ihr meint, ich könnte nichts mehr machen, wie ich habe munkeln hören? — Bonsdies! Meine Wurzel ist noch nicht abgehauen, treibt noch herrliche Sprossen, und wird ihrer noch viele treiben. Alle Zungen auf Erden

*) Die Hofrätthin Lise, bei deren Mann Bürger wohnte, so lange er unverheirathet war. An diese geistvolle, doch nicht mehr junge und schwärmerische Frau hat Bürger sein schönes Gedicht „An Agathe“ (1772) gerichtet. Er schätzte die Dame eben so sehr wie sein Freund Vole, und theilte sogar ihre frommen Schwärmerien.

und unter der Erden sollen bekennen, daß ich sei ein Balladen-Adler, und kein Anderer neben mir.

Solltet aber Ihr, lustiges Gesindel, oder Einige unter euch, so insolent sein, und eure Knie nicht beugen wollen, so will ich's mit der Lenore, wie die Sibylle mit ihren neun Büchern beim Tarquin machen. Ein Drittel davon will ich gleich verbrennen, und wenn Ihr dann vor den übrigen zwei Dritteln noch nicht niederfallen wollt, so soll auch das zweite Drittel ins Feuer. Vor dem letzten Drittel fallet Ihr gewiß dann mit großem Geheul nieder. — Adio! Bürger."

Am 14. August schreibt Bürger: „Diese Woche denk' ich noch gewiß zu kommen und Lenoren zu bringen.“ — Mit Bezug auf eine Aeußerung Boie's, daß ein in Göttingen sich aufhaltender Franzose gern Bürger seine Aufwartung zu machen wünsche, erwidert der Dichter: „Der Franzose thut sehr wohl, daß er auch Uns seine Knie beugen will. — Wir nehmen die Ehre, als wohlverdient, in hohen Gnaden an. Er könnte aber wohl eher zu Uns kommen, als Wir zu ihm. Dies Letztere läuft wider Unsere hohe Adler- oder vielmehr Condor-Würde. Denn der Titul eines Adlers scheint Uns jetzt zu klein zu sein; daher wir Uns denn den eines Condors des Hains beigelegt.“ Dazu bemerkt Boß: „Den Uebermuth dieses und des vorigen Briefes strafte der Hainbund in einem strengen Erlaß. Dagegen trogte der Condor mit einer Verfügung, die so anfing: „Wir, von und durch Uns selbst Condor und Selbstherrscher aller Haine und alles Gefieders auf Erden u. s. w. entbieten denen Eulen, Rohrdommeln, Wiedehopfen und Rohrsperlingen des alten Gemäuers und Dorn- und Schilfgesträuchs zu Göttingen Unsere Condorliche Ungnade.“ *) — Am 6. September bittet Bürger Boie nochmals um Geduld: „Um's Himmels willen, theurer Boie, warten Sie mit der Lenore noch bis auf den Donnerstag. Sie wird und wird gewiß fertig. Und ich hänge mich auf, wenn sie nicht diesmal mitgedruckt wird. Nehmen Sie doch lieber einen Bogen mehr.“ Am 9. September

*) Vgl. dazu Adolf Strodtmann a. a. O. I. S. 136 u. 137. Wenn „Der Hain an Bürger“ schrieb: „Ferner und zum 3. Hast Du Deinen Gassenhauer Eleonore nicht allein unsterblich gerriesen, sondern denselben sogar über unsere göttlichen Gesänge zu erheben Dich thürstlich vermessen“, so ist es nicht zu verwundern, daß Bürger auf dieses Compliment eben nicht höflich antwortet, sondern das hochverrätherische Schreiben durch des Büttels Hand an den Schandpfahl nageln und verbrennen lassen will. Der Freund eines gesunden Witzes lese die beiden von köstlichem Humor sprudelnden Briefe selbst nach.

ist der Dichter so glücklich, die Vollendung der Lenore ankündigen zu können: „Hier ist endlich Lenore!“ Doch behält er sich Aenderungen im Dialoge noch vor, der ihm, wie er schreibt, sehr schwer geworden und dessen wegen er sich freundschaftlichen Rath und Beurtheilung erbittet. In einem ferneren Briefe vom 16. September bespricht Bürger sehr ausführlich einige Veränderungen und Vorschläge dazu in seiner Lenore. Diese Besprechungen, auf die wir selbstredend hier nicht näher eingehen können, werden in dem folgenden Briefe vom 20. September fortgesetzt, da Boie in einem Schreiben vom 18. d. M. das Resultat der freundschaftlichen Recension mitgetheilt und zugleich einige Vorschläge zu Verbesserungen gemacht hatte. Sehr beruhigt schreibt Bürger vom 27. September: „Nun fange ich nach und nach an, für Lenorens Schicksal ruhig zu werden. Denn Griechen und Ungriechen bewundern sie. Sie schweift jetzt schon auf dem Eichsfelde bei dem Eichsfeldischen Adel umher. Ich recitirte sie vorige Woche in Sennickerode, und hatte das Vergnügen, daß jede Stelle, die ich bewundert haben wollte, schon beim Hersagen mit Verzückung und applaudirendem Ausruf bemerkt wurde. — Mein Dichterruhm hat das ganze Eichsfeld bereits durchdrungen, und die dortigen Beamten, z. E. Herr von Z., fangen auch an, aus Eifersucht Verse zu machen, die aber kein Mensch bewundern will. Seht, Herr Boie, wie berühmt wir werden! Bürger.“

Althof schreibt mit Bezug auf die erste nachhaltige Wirkung der Recitation der Lenore: „Dieses so berühmt gewordene Gedicht äußerte seine volle Wirkung zuerst in dem poetischen Zirkel zu Göttingen, dem nichts davon verrathen worden war. Als es vorgelesen wurde, und Bürger bei der Stelle:

„Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Geri' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.“

mit seiner Reitgerte an die Thür des Zimmers schlug, sprang Friedrich Stollberg in vollem Schrecken vom Stuhle auf.“

(Schluß folgt.)

Ein Balladen-Jubiläum.

Von Theodor Gese.

(Schluß.)

Bürger hatte die Freude, als er bald nach dem Abdruck seiner Lenore im Musen-Almanache eine Reise in sein Vaterland machte, in einer an seine Schlafkammer stoßenden Bauerstube seine Lenore vom Schulmeister, unter dem lautesten Beifalle der ländlichen Zuhörer, vorlesen zu hören. Aus vielen Gegenden Deutschlands liefen zahlreiche Briefe ein, worin der Dichter beglückwünscht ward. So trug seine Lenore Bürgers Namen im Fluge in hohe und niedere Kreise und fand überall die gleiche herzliche Aufnahme. Mit Recht sagt A. W. v. Schlegel in seiner auch heute noch lesenswerthen Schrift „Ueber Bürger's Werke“, daß diesem die Lenore, wenn er sonst nichts gedichtet hätte, allein die Unsterblichkeit sichern würde. Auch Schlegel bezeugt, daß Bürgern, wie er ihm selbst auch mehrmals mündlich versichert, nichts dabei vorgeschwebt habe, als einzelne verlorene Laute eines alten Volksliedes. Vortrefflich bemerkt Schlegel weiter: „Lenore bleibt immer Bürger's Kleinod, der kostbare Ring, wodurch er sich der Volkspoesie, wie der Doge von Venedig dem Meere, für immer antraute. Mit Recht entstand in Deutschland bei ihrer Erscheinung („bei ihrem Erscheinen“ klingt uns heutzutage natürlicher und richtiger) ein Jubel, wie wenn der Vorhang einer noch unbekannten wunderbaren Welt aufgezogen würde. Die Begünstigungen der Jugend und Neuheit kamen dem Dichter zu statten, allein es war auch an sich selbst sein glücklichster und gelungenster Wurf. Eine Geschichte, welche die getäuschten Hoffnungen und die vergebliche Empörung eines menschlichen Herzens, dann alle Schauer eines verzweiflungsvollen Todes in wenigen, leicht faßlichen Zügen und lebendig vorüberfliehenden Bildern entfaltet, ist ohne erkünsteltes Beiwerk, ohne vom Ziel schweifende Ausschmückungen in die regste Handlung, und fast ganz in wechselnde Reden gesetzt, während welcher man die Gestalten, ohne den Beistand störender Schilderungen, sich bewegen und gebärden sieht. In dem Ganzen ist eine einfache und große Anordnung: es gliedert sich außer der kurzen Einleitung und den Uebergängen in drei Haupttheile, wovon der

erste das heitre Bild eines friedlich heimkehrenden Heeres darbietet, und mit den beiden andern, der wilden Leidenschaft Lenorens, und ihrer Einführung in das Reich des Todes, den heftigsten Gegensatz macht. Die stehen einander wiederum gegenüber: was dort die Warnungen der Mutter, sind hier Lenorens Bangigkeiten, und mit eben der Steigerung, die in den frevelnden Ausbrüchen ihres Schmerzes sich zeigt, wird sie immer gewaltsamer und eilender, und zuletzt mit einem Sturm des Grauens ihrem Untergange entgegengerissen. Auch in dem schauerlichen Theile ist alles verständig ausgespart, und für den Fortgang und Schluß immer etwas zurückbehalten, was eben bei solchen Eindrücken von der größten Wichtigkeit ist. Denn es ist ja eine bekannte Erfahrung, daß man, um ein Gespenst verschwinden zu machen, gerade darauf zugehen muß: daß so tief in der menschlichen Natur gegründete Furcht vor nächtlichen Erscheinungen aus der Geisterwelt, bezieht sich eigentlich auf das Unbekannte, und wird vielmehr durch das Unheimliche der Ahnung und zweifelhaften Erwartung erregt, als durch die Deutlichkeit einer schreckenden Gegenwart; und mit dieser kann der Dichter erst dann die großen Streiche führen, wenn er sich schon durch jene allmählich der Gemüther bemächtigt hat. Ohne diese Vorsicht kann ein ganzes Füllhorn von Schreckphantomen ausgeschüttet werden, und es bleibt ohne die mindeste Wirkung. In der Lenore ist nichts zu viel: die vorgeführten Geistererscheinungen sind leicht und lustig, und fallen nicht ins gräßliche und körperlich angreifende. Dabei ist von dem Rabenhaare an, das sie zerrauelt, jeder Zug bedeutend; der schöne Leichtsinn, womit sie der Gestalt des Geliebten folgt; die Schnelligkeit des nächtlichen Rittes; der wilde lustige Ton in den Reden des Reiters: alles spricht mit der Entschiedenheit des frischen Lebens zwischen die Ohnmacht der Schattenwelt hinein, der ein endlicher Sieg um so mächtiger erschüttert."

Wenn Schlegel aber weiter unten sagt: „daß er die Geschichte in so neue Zeit gesetzt hat, an das Ende des siebenjährigen Krieges *),“

*) „Die geschichtlichen Angaben:

„Er war mit König Friedrich's Macht
Gezogen in die Prager Schlacht“;

und dann:

„Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,

wohl nicht zu tadeln: denn, wenn fabelhafte Begebenheiten gern in der Ferne der Zeiten und Derter geschehen, so nimmt man dagegen ein warnendes Beispiel am liebsten aus der Nähe; und es liegt in dem Sinne der Dichtung, daß sie dies sein soll“, so möchte ich ihm hierin nicht völlig beistimmen. Als die Ballade erschien, war nur eben erst ein Decennium seit dem Friedensschlusse vergangen. Bürger würde aber unzweifelhaft die Wirkung seines Gedichts nur noch gesteigert haben, wenn er, wie dies ja auch Lessing auf seinem berühmten Bilde thut, das die den Heerzug auf- und abfragende Lenore darstellt, die Begebenheit an den Ausgang des 30jährigen Krieges versetzt hätte, was mit richtigem Tact Fr. Kind auch in seinem Texte zu Weber's „Freischütz“ gethan hat, wenn auch nicht in Abrede zu stellen ist, daß auch noch vor hundert Jahren der Glaube an Geistererscheinungen und Gespenster tief genug im Volke Wurzel gefaßt hatte. — Dagegen hat Schlegel unbedingt recht, wenn er unmittelbar darauf folgende Bemerkung macht: „Weniger schicklich ist der Umstand, daß Lenorens Geliebter zu einem preussischen Krieger gemacht wird: dies führt auf ein protestantisches Land als Scene, worin man durch die Aeußerung der Mutter, er könne wohl in Ungarn seinen Glauben abgeschworen haben, bestärkt wird. Nach dem ganzen Gespräch zwischen ihr und der Tochter hingegen fällt man eher darauf, sie für katholisch erzogen zu halten, was auch unstreitig besser paßt. So viel ich weiß, ist diese Mißheftigkeit noch nicht bemerkt worden, sie muß daher wohl nicht sehr auffallend sein.“ — Holtei ist Bürgern hierin gefolgt und hat Lenore sogar zur Tochter eines protestantischen Geistlichen gemacht. —

Wie großen Effect Bürger in der Lenore durch die Onomatopöie, d. i. die Anwendung solcher Wörter und Zusammenstellungen, die durch den bloßen Ton und Schall schon an sich eine eigenthümliche sinnliche

Erweichten ihren harten Sinn

Und machten endlich Friede“;

könnten unbestimmt schelnen. Da Friedrich der Große im siebenjährigen Kriege mehrere mächtige Gegner hatte, und hier nur die Kaiserin erwähnt wird, so möchte man an seine früheren Feldzüge gegen Maria Theresia denken, wo auch Kriegsvortheile bei Prag stattgefunden haben. Aber darauf ruht „der lange Hader“ nicht, es war der Friede mit Rußland schon früher geschlossen, und mit der Prager Schlacht ist ohne Zweifel die vom 6. Mai 1757 gemeint.“

Wirkung hervorbringen, erreicht hat, ist männiglich bekannt. Man vergleiche besonders Strophe 13 und 26. Wir hören den Reiter wirklich nahen und absteigen und durch die Stille der Nacht den geisterhaften Glockenzug schrillend verhallen:

„Und außen, horch! ging's trapp, trapp, trapp,
Als wie von Rosseshufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen;
Und horch, und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Bernehmlich diese Worte.“

Nicht mit Unrecht hat man Bürgern den Vorwurf gemacht, später zu Mißbrauch und Uebertreibung in dieser Form ausgeartet zu sein. —

In der Lenore steht Bürger auf der Höhe seines dichterischen Schaffens, einen so tiefen und großartigen Stoff hat er nicht noch einmal zu bemätern vermocht. Seine frühzeitige erste Verheirathung, die im September 1774 stattfand, lähmte auch seine geistige Thätigkeit; Sorgen und Unglücksfälle brachen herein, der Verlust seiner zweiten Gattin, seiner geliebten Molly, schlug dem Dichter die tiefste Wunde, die ihn treffen konnte. Schiller's ungünstige Recension seiner Gedichte, endlich sein leichtsinnig geschlossenes Ehebündniß mit dem „Schwabenmädchen“ wurden der Nagel zu Bürger's Sarge. Und so sehen wir voll Mitleid Goethe's Wort über Günther sich auch an ihm erfüllen: „Er wußte sich nicht zu zähmen, und darum zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten.“

Aber das deutsche Volk hat Bürgers nicht vergessen und die Schuld, durch die er gesündigt, dem Dichter längst vergeben. Seine Grabstätte zu Göttingen schmückt seit kurzem ein Denkstein, darunter ruht das müde, im Leben so schwer geprüfte Dichterherz. Urtheilen wir mild über seine Schuld! Bürger schenkte uns seine Lenore, die wiederum in 100 Jahren noch denselben Beifall wie heute finden wird, seine Lenore, durch die er sich dem deutschen Volke ins Herz gesungen und die Unsterblichkeit errungen hat! —
